25 Jahre Bistum Görlitz

Predigt
von
Bischof Wolfgang Ipolt
am Sonntag, 7. Juli 2019

25 Jahre Bistum Görlitz – das ist kein besonders großes Jubiläum, das wir heute begehen – aber es ist ein Grund zum Innehalten, zum Danken und zur Vergewisserung dessen, was wir sind: Eine Diözese der weltweiten katholischen Kirche, eine Ortskirche in der Diaspora Deutschlands, ein Grenzbistum zu Polen – und wir sind - wie es der 1. Petrusbrief ausgedrückt hat – wir sind „ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde…“ (vgl. 2. Lesung). So bezeichnet unsere Lesung die kleinen Gemeinden in der Diaspora in Galatien und der Provinz Asien, denn an sie ist der 1. Petrusbrief gerichtet (vgl. 1 Petr 1,1) und da dürfen wir uns gut und gern einreihen: 25 Jahre Bistum in der weiten Diaspora des Spreewaldes, der Oberlausitz, in Brandenburg und Sachsen, in Niederschlesien und dem südlichen Berliner Umland – hier sind wir katholische Kirche vor Ort und legen Zeugnis ab für unseren Glauben.

I.

Im Evangelium (Mt 16,13-19) spricht Jesus zum ersten Mal das Wort „Kirche“ aus. „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine **Kirche** bauen…“ Aber noch gewichtiger als dieses Wort ist das dazugehörige Pronomen: **„meine“** Kirche. Jesus spricht hier nicht von der Kirche wie von einer objektiven Sache, sondern er sagt liebevoll „meine Kirche“. Er spricht bei dieser Begegnung mit Petrus fast zärtlich von der Kirche. Für Christus sind wir nicht irgendeine eine religiöse Organisation, sondern seine geliebte Braut, der er sich in Treue verbunden weiß. Und das tut er auch, wenn diese Kirche glaubensschwach wird, Fehler macht, oder in Sünde fällt – es bleibt seine Kirche(!). Das ist eine tröstliche Zusage, auf der man sich dennoch nicht ausruhen darf. Alles hängt von dieser

tiefen Beziehung ab, die der Herr seiner Kirche „eingestiftet“ hat. Denn nur darum kann die Kirche „binden“ und „lösen“ in seinem Namen und kann sie ein Zeichen für das bleibende, ewige Leben sein.
Liebe Schwestern und Brüder, so wie Jesus hier von „seiner Kirche“ spricht, so können es auch wir tun. Wir können sagen: Es ist „meine Kirche“ – das sagen wir nicht mit Hochmut oder einer exklusiven Einstellung, sondern mit der Freude an einem Miteinander mit Schwestern und Brüdern in der Gemeinschaft mit dem Herrn. Es ist „unsere Kirche“, nicht weil sie in allem unseren Wünschen und Vorstellungen entspricht, sondern weil sie uns die Begegnung mit dem Herrn ermöglicht – indem sie sein Wort verkündet und die heiligen Sakramente spendet.

Alles hängt davon ab, wie ehrlich *unsere Lebens-Antwort* auf das große Vertrauen ist, das der Herr in uns (= seine Kirche) setzt. Ob wir Kirche des Herrn, Kirche Jesu Christi sind, erweist sich darin, wie tief unsere Beziehung zu ihm ist und wie und ob das aufleuchtet in allem, was wir als Christen tun. Die Kirche braucht immer wieder Erneuerung, denn sie ist ein „pilgerndes Gottesvolk“[1] – und das bedeutet Bewegung, Bekehrung, Neuanfang, Vertiefung.

[1] Vgl. denn Titel des Papstbriefes vom 29.06.2019: „An das pilgernde Gottesvolk in Deutschland“.

Das gilt auch für unser Bistum. Auch wir müssen uns immer wieder diese Frage stellen: Wie können wir künftig mehr und überzeugender deine Kirche werden? Welche Wege gilt es da einzuschlagen? Wovon müssen wir uns vielleicht auch trennen? „Herr, zeige uns *deine* Wege!“ – diesen kleinen Gebetsruf habe ich darum als Motto über dieses Jubiläumsjahr geschrieben.

II.

Nachdem wir soeben mehr auf die Innenseite der Kirche geschaut haben, soll unser Blick jetzt auch nach außen gehen. Darum mein Frage: *Wo bemerkt man eigentlich etwas von Kirche, auch von einem so kleinen Bistum wie dem unseren?* Wir sollen und dürfen als Kirche etwas beitragen auch zur Gestaltung unserer Gesellschaft; wir sollen und dürfen Fragen stellen, die vielleicht keiner sonst stellt; wir sollen aufmerksam machen auf etwas, was ohne uns in Vergessenheit geraten würde. Darum muss man etwas bemerken von uns!

Ich gebe uns allen in diesem Sinn einen Rat: Es steht uns gut zu Gesicht, dass wir nicht immer zuerst unsere Kleinheit sehen (oder benennen), sondern mehr die Möglichkeiten sehen und mutig ergreifen, die wir haben (da ist manchmal aus meiner Sicht noch „Luft nach oben“!). Ich will darum man diesem Jubiläumstag einiges dankbar nennen und hervorheben.

- Man bemerkt von unserer Kirche etwas bei ihren *caritativen Diensten*. Die Präsenz der Caritas und auch der Malteser in unserem Bistum wird dankbar wahrgenommen und angenommen.
- Ich bin dankbar für Frauen und Männer, die in den Landtagen, Stadtparlamenten und Kommunen auch *politische Verantwortung* übernehmen. Solche Leute ähneln z. B. der seligen Hildegard Burjan, die eben solches zu ihrer Zeit getan hat.
- Die *Medien* berichten über uns – in den Zeitungen, im Fernsehen und Radio und auch im Internet sind wir präsent. (Wie haben uns die verschiedenen Medien zum Beispiel geholfen bei der Gründung des Priorates in Neuzelle…!) Das alles ist in den letzten 25 Jahren in gewisser Hinsicht selbstverständlich geworden und wir dürfen uns darüber freuen.

Auf ganz verschiedene Weise wird so etwas vom Evangelium sichtbar, lesbar und hörbar. Mit demütigem Selbstbewusstsein dürfen wir im Gebiet unseres Bistums so auf ganz verschiedene Weise „die großen Taten dessen verkünden, der uns aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.“ (vgl. 2. Lesung).

III.

Liebe Schwestern und Brüder, am Schluss möchte ich mit Ihnen auf die heilige Hedwig blicken, die Patronin unseres Bistums. In ihrem Leben sind Hinweise auch für unser gegenwärtiges Christsein und insbesondere für unser junges Bistum enthalten.

- Hedwig stammt aus Bayern und musste (wegen einer politisch motivierten Heirat) nach Schlesien umziehen. In diesem Gebiet siedelten damals Deutsche und Polen gemeinsam. Sie hat es immer verstanden, Brücken zu bauen zwischen diesen beiden Völkern. Hier sehe ich eine künftig noch stärker werdende Aufgabe auch im Gebiet unseres Bistums, letztlich ist es ein Dienst am gemeinsamen Haus Europa, das wir als Ortskirche mitgestalten dürfen.
- Die heilige Hedwig war trotz einer großen Familie und vieler politischer Aufgaben, die sie zu bewältigen hatte, eine Frau, die ganz im Herrn verwurzelt war, sie ehrte in allem den anwesenden Gott. Ihre Bußübungen und die harte Askese nahmen vor allem gegen Ende ihres Lebens übermenschliche Ausmaße an. Die Liebe zum Gekreuzigten, den sie in den Armen und Kranken sehen konnte, war ihre innere Motivation. Hedwig erinnert uns an die Quelle und die Wurzeln des Glaubens: Es ist eine *persönliche* Beziehung zu Christus, die jeder von uns finden und pflegen muss. Das hat wohl der große Theologe Karl Rahner gemeint, als er gesagt hat: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht mehr sein.“ Ein Mystiker ist kein Phantast oder „Spinner“, sondern ein Mensch mit einer solchen persönlichen Beziehung zu Christus.

Bitten wir die heilige Hedwig um ihre Fürsprache und um ihr Geleit für uns alle im Bistum Görlitz. Sie möge uns vor allem in der Freude und Zuversicht bestärken, damit wir in der Gegenwart, im 21. Jahrhundert, immer deutlicher Kirche Jesu Christi sind. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.